



universität
wien

Institut für Soziologie



Ungleiche Ausgangsbedingungen beim Verlassen der Neuen Mittelschule in Wien

Susanne Vogl, Franz Astleithner

Institut für Soziologie, Universität Wien, April 2020

wegeindiezukunft.at

Ungleiche Ausgangsbedingungen beim Verlassen der Neuen Mittelschule in Wien

Einleitung

Über die Schüler_innen der Neuen Mittelschulen gibt es wenig wissenschaftlich erhobene Information. In der Öffentlichkeit werden diese jungen Menschen häufig als einheitliche Gruppe wahrgenommen. Doch wie homogen sind sie wirklich? Dies ist im Hinblick auf die Ausgangsbedingungen für ihren weiteren Bildungs- und Berufsweg besonders interessant. Schließlich kann der Übergang nach der Neuen Mittelschule (NMS) der entscheidende Schritt auf dem Weg zu einer interessanten Lehre oder schulischen Berufsausbildung, zu Matura und einem Studium sein oder auf andere Wege führen. Basierend auf den Ergebnissen des Forschungsprojektes „Wege in die Zukunft. Eine Längsschnittstudie zur Vergesellschaftung junger Menschen in Wien“, das derzeit am Institut für Soziologie der Universität Wien durchgeführt wird, stellen wir im Folgenden die recht unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für den Weg nach der NMS dar.¹

In der Längsschnittstudie „Wege in die Zukunft“ werden seit dem Jahr 2017 Jugendliche aus Abschlussklassen Neuer Mittelschulen (NMS) in Wien mit qualitativen Interviews in jährlichen Abständen befragt. Seit 2018 führen wir mit derselben Zielgruppe jährlich eine Fragebogenerhebung unter anfangs rund 3.000 Schüler_innen durch.

Eine pauschale Einschätzung von NMS-Schüler_innen als sozial benachteiligt oder „Problemgruppe“ verdeckt den Blick auf die tatsächliche Vielfalt, auf die Fähigkeiten und Potenziale und auf die vielschichtigen Strukturen gesellschaftlicher Benachteiligung. Die unterschiedliche Ausstattung mit Ressourcen aufgrund der sozialen Herkunft, des „Migrationshintergrunds“² und des Geschlechts tragen maßgeblich zur Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheiten bei. Die Vorstellung einer homogenen, benachteiligten Schüler_innenschaft in den NMS läuft Gefahr, zu einer „selbsterfüllenden Prophezeiung“ zu werden, weil diese jungen Menschen dann entsprechend behandelt werden und sich weniger zutrauen.

Auf der Suche nach Exklusionsrisiken, die sich aus dem Zusammenspiel mehrfacher Diskriminierungen ergeben, werden in diesem Beitrag die unterschiedlichen Ausgangspositionen der NMS-Schüler_innen vor dieser wichtigen Übergangsentscheidung dargestellt. Erstens wird gezeigt, wer wie viel Unterstützung bekommt. Dabei geht es um die Rolle der Eltern und der Gleichaltrigen sowie da-

¹ Ausführliche Ergebnisse werden im in Kürze erscheinenden Band „Wege in die Zukunft – Lebenssituationen Jugendlicher am Ende der Neuen Mittelschule“ (Vienna University Press) präsentiert.

² Die Kategorie Migrationshintergrund ist problematisch, weil sie sehr unterschiedlich bestimmt wird und eine homogene Gruppe suggeriert, die Menschen ohne Migrationshintergrund gegenübergestellt wird. Tatsächlich verbirgt sich hinter diesem Attribut aber eine hoch diverse Gruppe.

rum, auf welche hilfreichen sozialen Beziehungen die Jugendlichen zurückgreifen können. Zweitens zeigen wir die unterschiedlichen Einstellungen der NMS-Schüler_innen zu Bildung und Beruf. Und drittens geht es um die Frage: Was erwarten sich die jungen Menschen von der Zukunft? Um die Unterschiede in den Ausgangsbedingungen auszuloten, orientieren wir uns an den Befunden der Ungleichheits- und Bildungsforschung, wonach insbesondere soziale Herkunft und in weiterer Folge auch „Migrationshintergrund“ und Geschlecht einen maßgeblichen Einfluss auf die Bildungs- und Arbeitsmarktchancen haben.

1. Ressourcen am Ende der NMS

Zunächst gehen wir also der Frage nach, ob es Unterschiede in den Ressourcen, etwa im Sinne von Unterstützungen, gibt. Dies zeigt sich an den Informationen über mögliche Bildungswege, an der Beteiligung der Eltern am Schulgeschehen und am Sozialkapital, das den Schüler_innen zur Verfügung steht.

Wo haben sich die Schüler_innen über Möglichkeiten nach der NMS informiert und welche Schulformen sind ihnen bekannt?

Gefragt danach, mit wem die Befragten NMS-Schüler_innen über das Jahr nach der NMS gesprochen haben, nennen sie die Familie, Verwandte und Bekannte mit über zwei Dritteln deutlich am häufigsten. Knapp die Hälfte der Befragten informiert sich bei Lehrer_innen und über das Internet. Freund_innen rangieren knapp danach auf Platz 4. Der Tag der offenen Tür an weiterführenden Schulen wird von mehr als einem Drittel genutzt.

Die verschiedenen Informationsquellen werden aber nicht von allen gleichermaßen genutzt. Hier spielt der Bildungsstand der Eltern eine Rolle: Broschüren (z.B. vom AMS) und der Tag der offenen Tür sprechen eher Jugendliche mit höher gebildeten Eltern an. Es gibt also noch einen Handlungsspielraum in der Gestaltung solcher Broschüren, um auch andere Zielgruppen damit anzusprechen. Dagegen ist interessanterweise die Anzahl der bekannten Schultypen unabhängig von der Bildung der Eltern.

Mädchen scheinen besser informiert zu sein als Burschen. Sie geben auf die Frage, von welchen Schulen sie schon gehört hätten, im Durchschnitt eine Schule mehr an. Außerdem sprechen Mädchen im Durchschnitt häufiger mit Freund_innen, Familie, Beratungslehrer_innen, Lehrer_innen als Burschen und sie informieren sich häufiger über das Internet, Broschüren, Beratungsstellen, Tag der offenen Tür, Berufsinformationsmessen und beim AMS. Lediglich Jugendcoaching nehmen mehr Burschen in Anspruch.

Ein wichtiges Ergebnis der Untersuchung ist auch, dass Schüler_innen, die im Ausland geboren wurden, (Migrant_innen der ersten Generation) im Durchschnitt weniger Informationen über das Bildungssystem haben, sprich: Sie haben von weniger der genannten Schultypen gehört. Außerdem informieren sich diese Jugendliche deutlich weniger in der Familie und bei Bekannten über Möglichkeiten nach der NMS als andere Gruppen. Die vermutlich häufig fehlende Kenntnis der Eltern und des sozialen Umfeldes über das Bildungssystem wird durch Beratungslehrer_innen und Jugendcoaching zu kompensieren versucht, denn hier informieren sich vergleichsweise viele dieser Jugendlichen. Das Internet und Broschüren, aber auch der Tag der offenen Tür scheinen dagegen für diese Gruppe weniger relevant zu sein. Auch hier gibt es möglicherweise Verbesserungspotenzial im Informationsangebot.

Wie häufig beteiligen sich Eltern am Schulgeschehen?

Aus der Beteiligung der Eltern am Schulgeschehen kann man schließen, wie viel Unterstützung die Jugendlichen von ihren Eltern bekommen, wenn es um schulische Angelegenheiten geht. In dieser Hinsicht sind die Unterschiede groß: Von ungefähr jedem vierten Jugendlichen gehen die Eltern „immer“ zu Schulveranstaltungen, bei 15% dagegen „nie“. Über die Schule sprechen mehr als die Hälfte der Befragten (53% der Fälle) „oft“ mit ihren Eltern. Dagegen tun dies fast ein Drittel (31% der Fälle) nur „manchmal“ und 14% „selten“. Nur 3% sagten, dass sie mit ihren Eltern „nie“ über die Schule sprechen. Mädchen geben dabei an, dass ihre Eltern häufiger einbezogen sind als Burschen: Sowohl der Besuch von Schulveranstaltungen durch Eltern als auch das Sprechen mit den Eltern über die Schule sind bei Mädchen signifikant häufiger als bei den Burschen.

Erwartungsgemäß hängt das Engagement der Eltern in Hinblick auf die Schule mit ihrem Bildungsstand zusammen. Die Schüler_innen, deren Mütter oder Väter keine Schule abgeschlossen haben, werden deutlich weniger unterstützt. Haben die Eltern einen Bildungsabschluss, macht dessen Höhe keinen signifikanten Unterschied im Hinblick auf die Häufigkeit der Besuche von Schulveranstaltungen oder das Sprechen über die Schule.

Auf welche sozialen Beziehungen können die Schüler_innen zurückgreifen?

Die Schüler_innen wurden gefragt, ob sie Personen kennen, die sie um Hilfe bei der Arbeitsplatzsuche, bei Geldsorgen, beim Lernen, bei Ärger in der Schule oder in der Familie bitten können. Für diese Situationen kennen jeweils über 80% der Jugendlichen mindestens eine Person, die ihnen helfen könnte. Lediglich bei Ärger in der Familie haben rund ein Drittel der Jugendlichen keine Möglichkeit der Unterstützung.

Gut die Hälfte kann in allen Fällen auf soziale Ressourcen zurückgreifen. Knapp 2% haben für keinen der vier Fälle soziale Unterstützung. Interessant ist der Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss der Eltern: Insbesondere bei Eltern mit einer Lehre als höchstem Bildungsabschluss haben die Jugendlichen die meisten sozialen Ressourcen. Haben Eltern ein Studium oder keinen Schulabschluss, kennen sie seltener Personen, die ihnen zum Beispiel bei der Suche nach einem Arbeitsplatz helfen können.

Schüler_innen, die selbst oder deren Eltern im Ausland geboren wurden, verfügen über die wenigsten sozialen Ressourcen. Sie geben am häufigsten an, niemanden zu haben, der bei den genannten Problemen helfen könnte. Von den Jugendlichen, die selbst im Ausland geboren wurden, geben nur 63% an, dass sie jemanden kennen, der ihnen hilft, wenn sie Ärger mit der Familie haben (ohne „Migrationshintergrund“: 78%). Deutlich ist dieser Abstand auch, wenn es um die Suche nach einem Arbeitsplatz geht: 76% der Jugendlichen, die selbst im Ausland geboren wurden, kennen jemanden, der ihnen hilft (ohne „Migrationshintergrund“: 91%). Dabei greifen in den Gruppen „erste Generation“ und „zweite Generation“ (mit beiden Eltern im Ausland geboren) ähnliche Ungleichheitsstrukturen in Hinblick auf das soziale Kapital, die ihre Ursache (vermutlich) im Migrationsgeschehen und dem damit einhergehenden Verlust von Ressourcen haben.

Zwischenfazit: Mädchen haben tendenziell bessere Ressourcen am Übergang als Burschen und die Jugendlichen, die im Ausland geboren wurden, sind schlechter ausgestattet als andere. Das bezieht sich auf Informationsmaterialien und -veranstaltungen ebenso wie auf soziale Beziehungen. Haben die Eltern keinen Schulabschluss, ist die Unterstützung in Schulangelegenheiten gering.

2. Einstellung zu Bildung und Beruf

Die Orientierungen der Jugendlichen, also ihre Einstellung gegenüber der Schule und ihre Bildungs- und Berufswünsche, haben einen großen Einfluss auf ihren weiteren Bildungsweg. Daher ist es wichtig, die subjektiven Haltungen an diesem Übergang zu erfassen.

Was sind die wichtigsten Kriterien für die Berufswahl?

Gefragt danach, was den Jugendlichen bei der Wahl eines Berufs wichtig ist, nennen 84% den Spaß an der Arbeit als sehr wichtiges Kriterium, knapp 80% einen sicheren Arbeitsplatz und 64% ausreichend Zeit für Freund_innen und Familie. Die Bezahlung ist rund 60% der Jugendlichen sehr wichtig. Arbeiten im Büro (21%), Umgang mit Technik (19%) und der Wunsch der Eltern (19%) sind dagegen vergleichsweise weniger Jugendlichen wichtig.

Berücksichtigt man den „Migrationshintergrund“, ergeben sich in fast allen genannten Kriterien Unterschiede zwischen den Jugendlichen ohne und jenen mit „Migrationshintergrund“ (unabhängig von der „Generation“, wobei der Unterschied zwischen „erster Generation“ und den Jugendlichen ohne „Migrationshintergrund“ in der Regel am größten ist). Jugendlichen, die im Ausland geboren wurden, ist Bezahlung, Arbeiten im Büro, anderen zu helfen, Arbeit, bei der man etwas Neues lernt, und dem Wunsch der Eltern zu entsprechen wichtiger als Jugendlichen ohne „Migrationshintergrund“. Letzteren ist dagegen Spaß an der Arbeit und körperliche Bewegung etwas wichtiger.

Jugendliche, deren Väter keinen Schulabschluss haben, zeigen einen stärkeren Wunsch nach einem „guten“ Job als andere. Sie geben durchgängig eine höhere Wichtigkeit der genannten Kriterien an. Geschlechtsspezifische Unterschiede deuten auf die Hartnäckigkeit von Geschlechterrollen hin: Im Wunsch nach einer Arbeit im Büro und auch im Wunsch nach einer Arbeitsstelle, in der man etwas Neues lernt, unterscheiden sich die Geschlechter nicht. Aber Mädchen war die Bezahlung, die Arbeitsplatzsicherheit, die körperliche Bewegung und vor allem der Umgang mit Technik, aber auch der Wunsch der Eltern weniger wichtig als Burschen. Dagegen gaben Mädchen signifikant häufiger an, im Beruf anderen helfen zu wollen, aber auch ausreichend Zeit für Freund_innen und Familie zu haben, sowie dass die Arbeit Spaß machen sollte.

Welcher Wert wird Bildung beigemessen?

Die Einstellung zu Bildung bzw. der subjektive Wert von Bildung ist ein wichtiger Faktor für Erfolg im Bildungssystem. Der Wert der Bildung wird insgesamt von den NMS-Schüler_innen eher hoch angesehen: Mehr als drei Viertel stimmen zu, dass man mit einer guten Bildung bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat. Nur knapp 6% – Mädchen seltener als Burschen – bezeichnen die Schule als Zeitverschwendung. Jugendliche, die im Ausland geboren wurden, zeigen ein höheres Interesse am Unterricht als die anderen befragten Gruppen. Auch ihre Freund_innen haben eine leicht positivere Einstellung der Schule gegenüber. Man kann hier also ein Potenzial für schulische Bildung erkennen, an dem bildungspolitisch angeknüpft werden kann.

Was empfehlen die Lehrer_innen für den Übergang?

Einen Einfluss auf die Bildungsverläufe haben auch die Lehrer_innen. Etwa zwei Drittel der Befragten geben an, dass ihre Lehrer_innen den Besuch einer weiterführenden Schule befürworten: 41% stimmen der Aussage „Meine Lehrer und Lehrerinnen wollen, dass ich eine weiterführende Schule mache“ zu, 27% stimmen eher zu und 18% stimmen nicht zu. Mädchen geben häufiger an, dass ihre Lehrer_innen wollen, dass sie eine weiterführende Schule besuchen. Mit der Höhe des Bildungsabschlusses des Vaters und der Mutter steigt ebenfalls die Anzahl der Jugendlichen, die angeben, dass

ihre Lehrer_innen eine weiterführende Schule für sie befürworten. Der „Migrationshintergrund“ beeinflusst diese Empfehlung nicht.

Insgesamt gilt: Die Bildung der Eltern beeinflusst die Bildungsaspirationen der Jugendlichen auf zwei Arten: Einerseits strukturell, indem Lehrer_innen eher eine weiterführende Schule empfehlen, wenn Eltern einen höheren Bildungsabschluss haben. Andererseits vermittelt über die Einstellung zu Bildung der Jugendlichen selbst: Guter Bildung wird bei einem höheren Bildungsabschluss der Eltern ein größerer Effekt auf die eigenen Arbeitsmarktchancen zugeschrieben.

3. Zukunftsvorstellungen

Auf die Entscheidungen am Übergang nach der NMS wirkt auch ein, wie sich die jungen Menschen ihre Zukunft vorstellen. Optimismus und Pessimismus, Wünsche und Sorgen im Hinblick auf ihr späteres Leben können die Bildungs- und Berufswahl prägen.

Wie stellen sich NMS-Schüler_innen ihre Zukunft vor?

Die Jugendlichen sind optimistisch, was ihren Wunschberuf betrifft. Etwa 60% stimmen der Aussage: „Ich werde meinen Wunschberuf erreichen“, zu. Weitere 35% stimmen eher zu. Insgesamt halten dieses Ziel also fast alle für erreichbar, und es gibt dabei keine Unterschiede nach Geschlecht, „Migrationshintergrund“ oder Bildungshintergrund der Eltern. Das kann auch damit zu tun haben, dass sie von vornherein „realistische“ Berufswünsche haben.

Häufig möchten die Jugendlichen sobald wie möglich Geld verdienen (42% stimmen zu und 36% stimmen eher zu), Hausfrau oder Hausmann zu sein, ist nur für eine kleine Minderheit ein Ziel. Was die Aufteilung von Kinderbetreuung und Hausarbeit unter den Partner_innen betrifft, stimmen insgesamt zwei Drittel einer gleichen Verteilung voll oder eher zu. Mädchen ist es weniger wichtig, möglichst schnell Geld zu verdienen, dafür möchten sie häufiger Hausfrau sein. Trotzdem ist ihnen die gleiche Aufteilung von Haushalt und Kinderbetreuung innerhalb einer Partnerschaft wichtiger als den Burschen.

Wenn der Vater oder die Mutter keinen Schulabschluss haben, wollen die Jugendlichen schneller Geld verdienen – eventuell, weil sie sich eine Ausbildung auch nicht leisten können. Eine gleiche Aufgabenverteilung ist ihnen weniger wichtig, wenn der Vater keinen Abschluss hat. Der „ersten“ und „zweiten Generation“ migrantischer Jugendlicher ist die gleiche Arbeitsteilung in der Partnerschaft weniger wichtig als den Jugendlichen ohne „Migrationshintergrund“.

Worüber machen sich die Jugendlichen Sorgen?

Trotz des eben dargestellten Optimismus, den Wunschberuf erreichen zu können, zeigt die Frage nach Zukunftsängsten, dass sich fast die Hälfte der NMS-Schüler_innen Sorgen machen, keine Arbeit finden zu können: 18% machen sich „immer“ und 30% „oft“ darüber Sorgen. An zweiter Stelle der Zukunftssorgen rangiert „zu wenig Geld zu haben“: Hier geben 15% an, sich „immer“ darüber zu sorgen, und 27% „oft“. Seltener befürchten die Jugendlichen „Probleme mit der Polizei“ oder „keine Freund_innen zu haben“. Materielle Sicherheit hat im Leben der Jugendlichen also einen hohen Stellenwert, die Sorgen darüber sind schon bei vielen präsent.

Vergleicht man die Geschlechter, so sind die Mädchen bei allen Fragen besorgter als die Burschen, außer hinsichtlich der Probleme mit der Polizei – das ist für Burschen häufiger eine Sorge. Die Angst, keine Arbeit finden zu können, sinkt mit steigendem Bildungsniveau der Eltern.

4. Zusammenfassung

Die Frage ist also, ob es am Ende der NMS unterschiedliche Startpositionen in verschiedenen sozialen Gruppen gibt und worin diese bestehen. Prinzipiell wurden die Ausgangslagen vor dem Übergang nach der NMS zwischen den Geschlechtern, in Abhängigkeit vom Bildungsstand der Eltern und nach „Migrationshintergrund“ verglichen.

Hartnäckige Geschlechtsunterschiede zeigen sich in vielfältiger Weise: Mädchen nutzen mehr Informationsquellen und verfügen über mehr Information über den bevorstehenden Übergang als Burschen. Mädchen berichten über ihre Eltern, dass diese stärker ins Schulgeschehen involviert sind, und sie haben andere Kriterien für die Berufswahl: Ihnen ist es wichtiger anderen zu helfen, ausreichend Zeit für Familie und Freund_innen und Spaß an der Arbeit zu haben. Burschen sind dagegen Bezahlung, Arbeitsplatzsicherheit, Umgang mit Technik und Bewegung wichtiger, aber auch der Wunsch der Eltern. Die Zukunftsvorstellungen unterscheiden sich ebenfalls: Mädchen ist es nicht so wichtig, möglichst schnell Geld zu verdienen, sie möchten, wenn auch selten, häufiger Hausfrau sein, obwohl ihnen die gleiche Aufteilung von Haushalt und Kinderbetreuung mit der*m Partner*in häufig wichtig ist. Gleichzeitig sind Mädchen prinzipiell besorgter um die Zukunft.

Der Bildungsstand der Eltern hat ebenfalls in einigen Aspekten einen signifikanten Einfluss. Beispielsweise sprechen Broschüren (z.B. vom AMS) und der Tag der offenen Tür anscheinend eher Jugendliche mit höher gebildeten Eltern an. Jugendliche, deren Eltern keinen Schulabschluss haben, sind vielfältig benachteiligt: Die Beteiligung der Eltern am Schulgeschehen ist geringer, wenn die Eltern keinen Bildungsabschluss haben; wenn der Vater keinen Schulabschluss hat, sprechen die Jugendlichen seltener mit ihm über die Schule; und auch bei Problemen haben die Jugendlichen mit Eltern ohne Schulabschluss seltener jemanden, den oder die sie um Hilfe bitten können. Wenn der Vater oder die Mutter keinen Schulabschluss hat, wollen die Jugendlichen schneller Geld verdienen. Die Bildung der Eltern beeinflusst auch die Einstellung zur Bildung: Haben die Eltern einen höheren Bildungsabschluss, halten die Jugendlichen eine gute Bildung häufiger für wichtig, um selbst Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Auch befürworten Lehrer_innen bei Kindern von Eltern mit höherem Bildungsabschluss eher den Besuch einer weiterführenden Schule (wobei dafür unterschiedliche Faktoren wie z.B. auch Schulnoten verantwortlich sind).

Im Hinblick auf das Bildungsniveau der Eltern sticht in vielerlei Hinsicht die Gruppe jener hervor, deren Eltern keinen Schulabschluss haben; hinsichtlich des „Migrationshintergrundes“ ist es die „erste Generation“: Diese Jugendlichen sind schlechter über das Bildungssystem informiert, können Eltern und Freund_innen weniger als Ressource für bildungsbezogene Informationen nutzen und haben auch ansonsten häufiger niemanden, der bei Problemen helfen könnte. Es gibt also unter den Schüler_innen der NMS eine hinsichtlich der Ausgangsbedingungen am Übergang deutlich benachteiligte Gruppe, die aber ein großes Potenzial hat, wenn man etwa an ihre Einstellung zur schulischen Bildung denkt.

Insgesamt ist die NMS-Schüler_innenschaft deutlich vielfältiger als häufig angenommen. Dieser Vielfalt sollte Rechnung getragen werden, wenn man verstehen will, wie die Möglichkeiten der jungen Menschen gesellschaftlich strukturiert und soziale Ungleichheit aufrechterhalten wird. Die Untersuchung unterschiedlicher Ausgangspositionen am Ende der NMS kann insbesondere dazu beitragen, den Blick für Risiken der sozialen Ausgrenzung, die aus dem Zusammenspiel von sozialer Herkunft, Geschlecht und „Migrationshintergrund“ im Kontext Schule entstehen, zu schärfen und entsprechende politische Maßnahmen darauf auszurichten.